

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Verkauf und Subskription Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Montag 30. November 1896.

Preis der Zeitung...

Deutsches Reich.

Der Reichs- und Staats-Anzeiger veröffentlicht folgende Verfügungen:

Ihre königliche Hoheit die Frau Prinzessin Heinrich von Preußen...

Ihre königliche Hoheit die Frau Prinzessin Heinrich von Preußen...

Die Fürstin Elisabeth von Lippe-Delemede ist, wie schon telegraphisch gemeldet, im Alter von 63 Jahren am 29. November 1896 gestorben...

Fürst Biernard hat die Ehrenmitgliedschaft des Vereins chemischer Kameraden der Kaiserlichen Marine Berlin 1896 angenommen.

Dr. Ernst von Sollessen, Kanzler im Königreich Preußen, hat seinen 68. Geburtstag am 29. November 1896 gefeiert...

Karl Eugen Fürst zu Fürstberg ist, wie schon kurz gemeldet, in der Nacht von Freitag zu Sonnabend im Schloss Bütan bei Nizza...

Seit die Wahl zum Reichstag in die erste Sitzung des Reichstages eintreten, die Regierung darf mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß ihr von allen Parteien des Hauses...

Den „M.A.S.“ wird zur Reform der Militärstrafverordnungen gemeldet: Von einem familiären Prozeß einzelner Regierungen zu sprechen ist völlig unzutreffend.

konstatieren, daß die bayerische Regierung selbst sich vom Bundesrat nicht auf diesen Standpunkt gestellt, vielmehr anerkannt habe, daß ein Referat recht nur ins- lang...

Es wird dem „M.S.“ berichtet, daß im Reichstage bei der Etatsberatung ein scharfer Vorstoß im Sinne der „Bürgerreform“ verfaßt werden wird...

Die zweitägige Beratung des Behr-Verordnungs-Gesetzes hat ein überraschend günstiges Ergebnis geliefert, welches zu der Erwartung berechtigt, daß diese im vorigen Winter mit so viel Leidenschaft und Parteilichkeit behandelte Materie...

Der Arbeiterstreik in Hamburg beginnt auch die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise auf sich zu ziehen. Der Kaiser soll sich während seines Aufenthaltes beim Grafen Waldberg in Altona...

Es ist beschieden, daß seit einiger Zeit der bekannte armenische Agitator, Prof. Thonassian, dem politischen Auftritte in Versammlungen unterjocht worden ist...

Der Kaiser hat durch Kabinettsordre unter dem 16. November der deutschen Kolonialgesellschaft die Medaille einer juristischen Person verliehen.

Der Oberregierter des ostafrikanischen Schutzgebietes Ostafrika, der bekanntlich schon seit mehreren Monaten in Deutschland verweilt, wird, wie die „Post“ hört, von der Hauptstadt nach Afrika zurück-zehren...

Der Geheim-Bez.-Rath Professor Dr. Koch, der bekanntlich zunächst auf sechs Monate zur Unterrichtung der Minister nach dem Anlande beurlaubt ist, wird voraussichtlich auf der Heimreise zu Ende...

Aus Tanger meldet das Rotersee Bureau: Die zwei deutschen Firmen, deren Reisende der Gouverneur von Marokko vor einem Jahre an der Weiterreise verhindert, haben von der marokkanischen Regierung je 300 000 Frs., die Reisenden selbst je 40 000 Frs. Entschädigung erhalten.

Deutscher Reichstag.

Schon um 12 Uhr begann am Sonnabend die Sitzung, in welcher unter allen Umständen die Zukunftsverträge zu Ende geführt werden sollte, was denn auch soweit gelang ist.

guter Dinge. Graf Oriola, einer der frühesten, nach seiner fünf stündigen Pause darauf aufmerksam, daß es auf der großen Tribüne noch leerer aussehe, als im Saal. Er hatte recht; dort oben lag, verstreut in eine Ecke gedrückt, als wäre ihm angst und bange in seiner Verlassenheit, ein einziger armer Sünder.

Die Bestimmungen sind die wichtigsten der ganzen Novelle, weil ihnen die Hauptrolle in ihrem wesentlichen Inhalte folgen: Aber eine im Strafverfahren rechtskräftig erkannte Strafe theilweise oder ganz verbißt hat, kann, wenn in demselben Verfahren oder im Wiederabnahmeverfahren Freisprechung oder Verringerung der Strafe erfolgt, Ertrag des durch die erfolgte Strafbefreiung erlangten Vermögens schiedens beanspruchen.

Von den weiteren Verfügungen ist noch hervorzuheben, daß es bezüglich des Inkrafttretens des Gesetzes und seiner Wirkung auf die dann schwebenden Strafverfahren bei dem Kommissionsbeschlusse steht, monach das Gesetz auf alle diese Strafverfahren Anwendung findet, indem die Revision als Verfügung behandelt wird.

Man ging nun zur Besprechung der zur Vorlage gestellten Resolution an, über deren Vertheilung der Reichstag sich entschieden hat. Die gesetzliche Einführung der bedingten Verurteilung in Ermäßigung ist jedoch eine rechtsgesetzliche Regelung des Vollzugs der Freiheitsstrafen vorzuziehen.

Italien.

Endlich scheint man in Italien einen Stündenbock für die schweren Fehler gefunden zu haben, die hauptsächlich zu dem Zusammenbruch der italienischen „Reinigung“ beigetragen haben. Es nach verheißt, der Streikemittler habe jetzt die Beschlüsse, daß eine scharfe Verantwortung für die Niederlage von Adwa Casina dem General Albertone trifft, der bekanntlich getragenen in Abfertigung sei.

Landwirtschaftlicher Bauern-Verein des Saalkreises.

In seinen weiteren Ausführungen über rationelle Düngebehandlung hat Herr Weiche dar, daß es sich dabei einmal darum handelt, das richtige und feste Experimente möglichst zu erlangen in dem Dünge enthalten sind, um ein möglichst gutes Resultat zu haben. Dazu gelangt man ohne große Mühe und Kosten durch Anlegung von Jauchegruben hinter den Ständen der Thiere, die gut ermentert und mit langgeschalteten Ertrab oder besser noch mit Leuzerle aufgearbeitet werden müßten, welches die Dünge aus-sprechen. Im Besitze an Vertheilungsmitteln zu vertheilern, mußte Sorge getragen werden, daß nicht Regenwasserzufuhr von der Dünge hätte die wirksamsten Stoffe zum Dünge hinausströmen. Andererseits enthalten auch durch die in dem Dünge vor sich gehenden Fermentationen durch die Verschlingung des sich bildenden Ammoniak mit Wasser, wenn man möglichst begrenzen müßte. Wie groß all diese Verluste seien, die bei einer angemessenen Dünge-wirtschaft wesentlich zum Nachteile der Rentabilität des Betriebes zu werden tendieren, geht aus folgender Berechnung hervor.



Schuldig.

(Nachdruck verboten.)

24) Roman aus dem Englischen von Frank Barrett.

„Ach, wenn es nur wahr wäre,“ dachte Dorothea. „Aber wer mag Mrs. Bromley ſo viel Schmeicheleien über mich geſagt haben? Vielleicht Ninny. Welches Intereſſe hätte ſie, mich zu loben? Vielleicht bemerkt ſie, daß Mrs. Bromley gerne Gutes über mich hört, und möchte ſich zugleich auch bei mir einſchmeicheln? Denn Ninny iſt zu ſchlau, als daß ſie ohne Intereſſe handeln würde.“

Doch nein, mein lieber, lieber Valentin, der ſtille Beobachter, der allein meinen Handlungen die gute Seite abgewinnt, iſt ſicherlich der Gewährsmann ſeiner Mutter.“

Nachmittags wurden die neuen Toiletten gebracht und fanden den Beifall der jungen Braut. Sie legte die ſchönſte zum Diner an und Valentin war entzückt. Seine Augen ruhten voll Bewunderung auf Dorothea, die noch nie ſo schön ausgeſehen hatte, und er beſtand darauf, ſie zu ſeiner Mutter zu führen.

Die Gluth ſeiner Leidenschaft war durch ihren Anblick entſacht, und nie war ſein Kuß feuriger geweſen als jetzt, da ſie im Schmuck des prächtigen Kleides vor ihm ſtand.

„Merkwürdig, daß ein Mann, der die konventionellen Geſprechlichkeiten belächelt, ſich durch eine hübe Toilette ſo beeinflussen läßt,“ ſagte es Dorothea durch den Kopf.

Sie hatte keine Zeit, dieſem Gedanken nachzuhängen, denn die Liebköſungen ihres Bräutigams raubten ihr bald jedes ruhige Denken.

Zu Dorotheas Verwunderung empfing Mrs. Bromley niemals Beſuch. Wenn Valentin ſeine Freunde ſprechen wollte, ſo ſuchte er ſie im Klub auf. Keiner kam zu ihm.

Mrs. Bromley ſah ſich veranlaßt, dieſen Umſtand zu erklären.

„Zu Lebzeiten meines Mannes wohnten wir auf unſerem Gute Mitteland,“ ſagte ſie, „nach ſeinem Tode fühlte ich mich einſam und verlaſſen und überſiedelte nach Mayfair. Ediths Schönheit fand Anſlang und zog die jungen Männer an, ich war bald von einem großen Kreiſe Bekannter umgeben, aber ich ſchloß mich ihnen nicht enger an.“

„Warum nicht?“ fragte Dorothea.

„Ich liebte meinen Mann aus voller Seele und mit ihm ging meine Lebensluſt und Freude zu Grabe,“ verſetzte Miſtreß Bromley.

„Wir waren nur mein Sohn und die arme Edith geblieben, und ihnen allein gehörte mein Herz, die anderen Menſchen waren mir gleichgiltig. Als mein Sohn nach Aegypten ging und Edith heirathete und ihrem Gatten nach Wimbledon folgte, wo Norman zu praktizieren gedachte, blieb ich ganz allein und zog mich von allen Bekannten zurück. Es wurde wieder recht einſam um mich her.“

„Wie kamen Sie nach London?“

„Ich wollte in der Nähe meiner Edith ſein. Aber ihre Leiden hatten begonnen und der Kummer darüber benahm mir die Luſt, Bekanntſchaften anzuknüpfen. Das arme Kind fühlte ſich gedemüthigt durch die Behandlung, die ſie von ihrem Gatten erfuhr, und ſchämte ſich, in der Geſellſchaft aufzutreten, wo ſie früher eine hervorragende Rolle geſpielt hatte. Sie mied jeden, den ſie früher als vielumworbene Schönheit gekannt hatte.“

„Da war beſonders Einer, Scab Schoubſley, in Chislehurſt, der um ihretwillen nach London gekommen war und ſie kniefällig um ihre Hand bat und jede Gelegenheit ſuchte, ſich ihr zu nähern, weil er von ihrer unglücklichen Ehe gehört und nicht

aufgehört hatte, ſie zu lieben, aber ſie wich ihm aus. Und ſo führte auch ich ein einſiedleriſches Leben. Du begreifſt alſo, warum ich keine befreundete Seele um mich habe, als Dich, mein Kind.“

Mrs. Bromley hatte Vertrauen zu Dorothea gefaßt und theilte ihr Manches aus ihrem Leben mit, was ſie Anderen verſchwiegen hätte.

Dennoch hielt es Profeſſor Schlobach für angemessen, auszuſehen.

„Ich habe in Bloomsbury eine Wohnung geſehen, die für uns paſſend ſcheint,“ ſagte er. „Die Bromley ſtellten uns ihr Haus für die Zeit zur Verfügung, bis ich eine für uns entſprechende Behauſung gefunden.“

„Glauben Sie nur für dieſe kurze Zeit?“ fragte Dorothea, beſtürzt durch die Ausſicht auf eine Trennung von Valentin.

„Freilich, es hieße ja der kranken Frau zur Laſt fallen und ihre Gaſtfreundſchaft mißbrauchen, wenn wir noch länger bleiben,“ behauptete Mr. Schlobach. „Morgen gehen wir zuſammen die Wohnung beſichtigen.“

„Wenn Sie glauben, ſo füge ich mich,“ erwiderte Dorothea kleinlaut.“

Aber ſie fügte ſich ſehr ungerne.

„Ob Valentin damit einverſtanden ſein wird?“ dachte ſie.

Die jungen Leute hatten ſich in der letzten Zeit noch enger aneinandergeſchloſſen. Wenn der Zufall ſie trennte, ſo fanden ſie immer einen Vorwand, wieder zuſammenzutreffen. Sie gingen einander nie aus dem Sinn.

„Eine Trennung von mehreren Stunden im Tage werde ich nicht ertragen,“ erklärte Dorothea für ſich.

Sie mußte nicht, daß ſie noch Schlimmeres zu ertragen haben würde.

„Unſere Liebe iſt in ein neues Stadium getreten,“ dachte die junge Braut. „Sie iſt zu einer glühenderen, fröhlicheren Liebe gediehen. Das iſt ganz natürlich. Wir ſind ſtets beſammen, und jedes Wort, jede Bewegung trägt zu ihrer Entwicklung bei. In früheren Tagen grämte ſich Valentin wegen des Zuſtandes ſeiner Mutter und der traurigen Lage ſeiner Pflegeſchwester. Jetzt befindet ſich Mrs. Bromley beſſer. Sie kann zwar nie wieder geneſen, und ein zweiter Anfall würde ihr verhängniſsvoll werden, aber die Aerzte geben Hoffnung auf einige Monate, vielleicht Jahre. Und Ediths Lage iſt nicht mehr ſo ſchlimm wie zuvor. Sie erklärte in einem Briefe an Valentin, daß ſie nur in einem Momente der Sinnesverwirrung ihrem Gatten mörderiſche Abſichten zuſchreiben konnte, da ſeine Maßregeln gegen ſie ſich nach ihrem Benehmen richteten, und ſie durch gehorſame Ausführung ſeiner Anordnungen gemeinſam mit ihm noch glücklich zu werden hoffte.“

In der That lautete Ediths Brief an ihren Pflegebruder in dieſem Sinne, doch war er von Dr. Norman, der einen wahrheitsgetreuen unterſchlagen hatte, diktiert worden.

Angeſichts eines ſolchen Briefes war eine Trennung der Eheleute, wiewohl ſie wünschenswerth geweſen wäre, nach Ausſpruch des Advokaten unmöglich.

Valentin, welcher Ediths Schreiben Glauben beimaß, wußte ſeine Mutter von ſeiner Glaubwürdigkeit zu überzeugen.

„Welch anderen Zweck hätte Dr. Norman's Vorgehen, als Edith zu kurieren,“ ſagte er. „Es wäre ja Wahnsinn von ihm, ſeine Frau zu mißhandeln. Du weißt, daß ich ihm eine größere Summe für die Einwilligung zu der Scheidung verſprach, als ihm der Tod ſeiner Frau bringen würde. Er wies aber mein Anerbieten zurück, das hätte er jedoch ſicherlich nicht gethan, wenn ſeine Grausamkeit nur dahin zielen würde, die arme Frau zum Selbſtmorde zu treiben.“

Mrs. Bromley ſchüttelte erſt das Haupt, dann ließ ſie ſich von den eindringlichen Beweggründen ihres Sohnes über-

zeigen, und dieses Bewußtsein wirkte wohlthunend auf ihren Zustand, so daß ein heiterer, behaglicher Ton in dem Hause Platz griff.

„Weißt Du,“ sagte Dorothea Abends zu Valentin, als sie allein waren, „morgen gehe ich mit meinem Vormund eine Wohnung ansehen.“

„Zu welchem Zweck?“ fragte der Bräutigam.

„Zu meinem und des Professors Aufenthalt bis zum Tage unserer Hochzeit.“

„Doris,“ rief er leidenschaftlich, indem er sie an beiden Händen faßte, „Du darfst das Haus nicht verlassen, bis wir Mann und Frau sind.“

„Es war mir ganz bang ums Herz, als ich hörte, daß es sein müsse,“ stammelte sie.

„Warum muß es sein?“ fragte er.

„Weil wir Eure Gastfreundschaft, die uns nur für kurze Zeit angeboten war, zu lange ausnützen.“

„Die Sachen liegen jetzt anders als damals,“ rief er, „früher beabsichtigte ich, eine Woche mit Dir zubringen und jetzt ist mir, wiewohl wir in demselben Hause wohnen, jede Stunde der Trennung von Dir zu lang. Es genügt mir nicht, daß Du an mich denkst, ich will Dich mit Leib und Seele bei mir haben. Ich kann Deine Nähe nicht missen.“

Die Speisen würden mir nicht munden, wenn Du bei Tische fehltest, der Schlaf mich fliehen, wenn ich Dich nicht unter demselben Dache wüßte. Ich könnte, glaube ich, die Luft nicht athmen, wenn Du sie nicht mit mir theiltest. Und Du,“ sagte er, „wäre es Dir so leicht, auszusziehen?“

„D nein,“ sagte sie, „das Herz wurde mir bleischwer bei diesem Gedanken, aber der Vormund sprach, daß es sein müsse.“

„Warte,“ unterbrach er sie, „ich komme wieder.“

Er zwang sie sanft auf einen Sessel nieder, drückte ihr ein Buch in die Hand und verließ das Zimmer.

Sie hörte ihn die Treppen emporsteigen, nach einer Weile kam er wieder zurück.

„Gehe zu meiner Mutter, mein Herz,“ sagte er, „sie wünscht Dich zu sprechen.“

Als Dorothea zu Mrs. Bromley eintrat, entfernte sich Nanny.

„Mein liebes Kind,“ begann Mr. Bromley bewegt, „Valentin sagte mir soeben, daß Du aus irgend einem Grunde, welcher der Etikette oder dem Fartgefühl entspringt, auszusziehen gedenkest. Ich sehe ein, daß Du Recht hast, Dein Bleiben hier ist weder passend noch erquicklich für Dich, denn Du befindest Dich in einer eigenthümlichen Position. Du bist mehr wie ein Gast und weniger als ein Mitglied der Familie.“

„Aber —“

„Mein Kind, sei mehr als Beides,“ fuhr Mrs. Bromley fort, „sei hier unbeschränkte Herrin, für mich giebt es keine Hoffnung mehr, dieses Zimmer lebend zu verlassen, und was ich habe, gehört nach meinem Hinscheiden Dir und Valentin. Ich habe Dich in mein Herz geschlossen und für würdig befunden, Valentins Frau zu werden. Es ist mein Lieblingswunsch, daß Du meine Tochter werdest, mache mich glücklich und lasse mich diesen Wunsch erfüllt sehen.“

„Von Ihnen, liebe Mutter, hängt es ab.“

„Ja,“ meinte die Kranke, „aber ich weiß, daß die Hochzeit nicht unter solchen Verhältnissen vor sich ginge, wie eine junge Braut sie sich vorstellt. Die Saison ist zu weit vorgeschritten, als daß die Hochzeit glänzend ausfiele, auch könntet Ihr mit Rücksicht auf mich nicht lange fortbleiben. Doch kann eine ruhige Hochzeit und eine kurze Hochzeitsreise, so prosaisch sie wäre, zu der glücklichsten Ehe führen.“

„Aber Valentin?“

„Er ist damit einverstanden, er liebt Dich, und sein Zweck ist, sich auf ewig mit Dir zu verbinden. Der Weg, der dazu führt, braucht nicht prunkhaft geschmückt zu sein, wenn es das Ziel nur ist.“

„Auch ich bin nicht so thöricht, auf Neußerlichkeiten so großen Werth zu legen.“

„Du bist also einverstanden?“

„Bedarf es anderer überzeugender Gründe für mich, als daß ich Valentin angehören soll? Für wie gefühllos müßten Sie mich halten, wenn ich die Hochzeit einzig aus eiteln Gründen verschieben wollte.“

„Nun gehe zu Valentin, mein Kind, und sage ihm, was wir besprochen haben. Ich brauche Dir nicht erst lange ans Herz zu legen, wie gut und brav er ist, und wie Du Dich be-

mühen sollst, ihn glücklich zu machen, denn ich weiß, daß Du mit diesem Vorlas in die Ehe trittst.“

Dorothea küßte bewegt die Hand der Kranken und ging zu Valentin, dem sie die Unterredung mittheilte.

Er faßte ihr Haupt mit beiden Händen, küßte sie und rief voll innigen Glückes:

„Du wirst mein Weib! Wie selig macht mich dieser Gedanke!“

Einige Tage später benachrichtigte Valentin seine Braut, daß ihm die Lizenz zugekommen war, welche ihm die Erlaubnis erteilte, am nächsten Dienstag den 18. zu heirathen.

Siebzehntes Kapitel.

Dr. Norman und Mr. Everleigh waren in der That dieselbe Person.

Der Doktor hatte Edith aus Konvenienz geheirathet und war ihrer müde. Da sah er zufällig Dorothea Howard, und, von ihrer Schönheit berückt, näherte er sich ihr unter fremdem Namen, sich als ledigen Mann ausgebend.

In Beauchamp Moat führte er ein eingezogenes Leben, um in der Gegend unbekannt zu bleiben und seine Rolle in der Villa Mara nach Belieben durchzuführen zu können.

Später, als er von Dorotheas Antwortschaft auf eine Viertelmillion Pfund erfuhr, faßte er den Plan, seine Frau durch Mißhandlungen zum Selbstmord zu treiben, und, frei geworden, die reiche Erbin heimzuführen.

Er hatte den Brief aus der Lade des Professors an sich genommen und den Verdacht des Diebstahls auf Kapitän Bromley zu schieben gesucht. Er war es, der die anonyme Aufforderung an Thomas ergehen ließ, bei Dr. Norman eine Stelle zu suchen, und der das Kouvert des Dokumentes in die Tasche des Kapitans legte, um den eifrig nach demselben forschenden Thomas auf eine falsche Fährte zu führen und durch dessen Dagwoischen-treten die eheliche Verbindung Valentins mit Dorothea zu verhindern.

Diese Intrigue war mißglückt. Aber Dr. Norman gab seine Idee nicht auf. Er sammelte Beweise, die ein Liebesverhältniß des Kapitans zu Edith darthun sollten, um den Bräutigam von Dorothea zu trennen und ihr gekränktes Herz seinen Bewerbungen zugänglich zu machen. Dabei verfuhr er noch grausamer gegen Edith.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod, und der Preis war Dorothea und eine Viertelmillion.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geheimnisse der Schönheit.

Es giebt viele Frauen, und es mag wohl immer solche gegeben haben, welche den Schein der Jugend und Schönheit übermäßig lange erhalten. Wenn die verehrten Damen nicht Zaubermittel gebrauchen, so benützen sie jedenfalls Geheimmittel, und es wäre sicherlich interessant und von Nutzen für die Allgemeinheit, sie zu kennen. Ich habe daher mit großem Interesse den Bericht eines amerikanischen Interviewers gelesen, der jüngst Madame Sarah Bernhardt über die Geheimnisse ihrer Schönheit befragte. Die göttliche Sarah ist heute fünfundsünfzig Jahre alt und sieht auf der Bühne noch genau so aus wie vor zwanzig Jahren, als ich sie zum ersten Male sah. Ihre Schönheit mag nicht nach Jedermann's Geschmack sein, aber sie ist jedenfalls höchst eigenartig. Für meinen Geschmack ist sie viel zu wenig üppig, denn ich liebe die vollen Formen. Aber ich gebe dabei gerne zu, daß die französische Künstlerin trotzdem in ihren zauberhaften Toiletten stets eine anziehende, höchst anmuthige, manchmal blendend schöne Erscheinung war. Und so ist sie noch heute. Sie macht allerdings kein Hehl daraus, daß jene Art Schönheit, die sie besitz, zum guten Theile der Kunst und dem Raffinement zu danken ist.

„Ihr braucht mir nicht zu sagen, daß ich jung aussehe“, scheint ihr Gesicht zu sagen, „ich weiß es.“ Und es hat Recht. Dem amerikanischen Reporter erklärte die Künstlerin ganz umständlich die Geheimnisse der Künste, die sie anwendet, um den Schein von Jugend und Schönheit zu erhalten. Der Glanz ihrer Augen bezaubert beispielsweise noch heute. „Aber glauben Sie nicht, daß meine Augen glänzen,“ sagte sie dem Interviewer. „Sie scheinen wohl zu glänzen, wenn ich auf der Scene bin, weil ich in einem gewissen Tone einige Linien um sie ziehe. Und noch aus einer anderen Ursache. Ich achte darauf, daß sie nicht überglänzt werden. Ich habe niemals im Leben im Gesichte

hafter Gestalt geschildert, daß er beim Sitzen auf dem Stuhle den Fußboden mit den Füßen nicht berühren kann. Groß an ihm ist nur der Kopf, der eine vollgewölbte Stirn zeigt. Er trägt einen roten, schlecht gepflegten Vollbart und hat röthliches, dünnes, aber auch etwas wirres Kopshaar. Auf der bei aller Kleinheit stark gekrümmten und nach unten sogar eingequetschten Nase sitzt ihm eine goldene Brille, die er oft mit einem spinnwebenleichten Taschentuche wischt. Zwischen den Beinen hält er einen starken Krüchstock eingeklemmt. Während des Spiels trinkt er viel Wasser, einfaches Brunnenwasser, raucht aber nicht, wie die meisten andern. Seine etwas gedunsenen Gesichtszüge sind unfreundlich, sein Neuzeres überhaupt unschön. Auffallen muß seine Unruhe, mit der er fast nach jedem Zug aufsteht und auf dem Läuferteppich umherwandelt. Dabei zeigt sich, daß er halb gelähmt ist, denn während des Gehens am Krüchstock, der ihm bis unter die rechte Schulter reicht, schleift ihm das eine Bein nach und baumelt ein Arm schlaff herunter. Trotzdem besitzt sein Gehirn noch immer eine gewaltige Kraft. Auch Lasfers Neuzeres sieht in großem Gegensatz zu seiner geistigen Größe. Er ist von knabenhafter Kleinheit und äußerst schwächlich gebaut. Die Brust ist außerordentlich schmal, ebenso der Hals, aber sein Kopf, der einen äußerst üppigen Haarwuchs zeigt, ist kraftvoll und interessant. Die scharfzahnige Nase ist von edlem Schwunge, der Mund, von einem fetten, vollen Schnurbart überschattet, verläuft in seinen Linien; das Auge blickt außerordentlich ernst. Die Stirn ist nicht etwa steil aufsteigend und gewölbt, sondern liegt in ihrem oberen Theile etwas zurück. Lasker raucht unaufhörlich und hat wohl auch deshalb die gelbe, fast ins Grünliche spielende Gesichtsfarbe bekommen, die ihm ein krankhaftes Aussehen verleiht. Beim Schachspiel sitzt er meist mit aufgestemten Ellbogen da, nach Art des mecklenburgischen Wappens. Er denkt über jeden Zug außerordentlich lange nach, ohne jedoch jemals das Opfer einer Zeitüberschreitung zu werden. Jedenfalls ist er ein äußerst vorsichtiger und umsichtiger Spieler, vielleicht schlechthin der bedeutendste Schachspieler der Welt. Zu Zeiten fällt an seiner Spielweise auf, daß er von seinen Bauern erst ganz zuletzt Gebrauch macht und dieselben, mit Ausnahme der beiden Mittelbauern, während der ersten Spielstunde auf ihrem ursprünglichen Platz in Reihe und Glied stehen läßt. Auch hält er die Dame oft lange Zeit zurück und operirt dann wohl nur mit Läufern und Springern, die er weit vor die Front bringt. Lasker hat seinen Geist vollständig in der Zucht; er konzentriert seine ganze Aufmerksamkeit auf das Spiel. Während seine Kollegen dann und wann einmal aufstehen und ein wenig Umschau halten nach dem Stande der übrigen Partheien, sitzt Lasker von Anfang bis zu Ende unbeweglich wie eine Sphinx.

Eine rührende Begebenheit wird von japanischen Blättern erzählt. Vor 48 Jahren, ehe noch Japan sich dem Fremdenverkehr öffnete, lag in den Hafen von Schimoda (südwestlich von Tokio und Yokohama gelegen) ein russisches Kriegsschiff ein, um die japanische Regierung zu einem Handelsvertrage mit Rußland aufzufordern. Da erhob sich dort ein furchtbarer Sturm und eine Springfluth, die viele Schiffe zerstörte und auch das russische Kriegsschiff zum Scheitern brachte. Nur ein einziger Russe Namens Kolofoletschow, der wahrscheinlich zur Besatzung gehörte, kam mit dem Leben davon und erreichte bei dem Dorfe Heda, 16 Kilometer von Schimoda entfernt, das Land. Trotz des damaligen starken Fremdenhasses in Japan, der vielen Ausländern das Leben kostete, wurde der Gerettete von den gutmüthigen Dorfbewohnern freundlich aufgenommen, liebevoll versorgt, ja man baute ihm sogar ein Boot und verließ ihn mit Lebensmitteln, worauf er nach einer höchst abenteuerlichen und von den Elementen und Menschen äußerst gefährdeten Küstenfahrt im nächsten Jahre glücklich Kainschatka erreichte. Später wollte Kolofoletschow immer einmal nach Japan zurückkehren und seine Lebensretter aus Dankbarkeit aufsuchen, aber er fand nicht eher Gelegenheit dazu als im September dieses Jahres. Als ein Kreis von 85 Jahren suchte er von Kobe aus mit einem Dampfschiff das Dorf Heda auf, aber hier waren schon die Meisten, die ihn gekannt hatten, verstorben, und die Uebrigen hatten ihn vergessen, bis auf einen alten Mann von über 80 Jahren, der sich noch seiner zu erinnern mußte und mit ihm ein gerührtes Wiedersehen feierte.

Lebensdauer der Mikroben in Gräbern. Daß die von den Anhängern der Leichenverderbnis aufgestellte Behauptung, durch die dem Boden übergebenen Krankheitskeime würden ansteckende Krankheiten verbreiten, nicht stichhaltig ist, ist bereits früher von vielen Hygienikern gezeigt worden. Besonders hat der berühmte Münchener Hygieniker Professor von Pettenkofer nachgewiesen, daß ein gut angelegter Friedhof eine solche Gefahr nicht bietet. Neuerdings sind nun nach dieser Richtung hin bakteriologische Versuche angestellt worden, welche in Medecine moderne veröffentlicht werden. Danach war der Cholera-Bacillus in einem begrabenen Körper schon nach 28 Tagen abgetorben, der Tuberkel-Bacillus nach 95 Tagen, der Typhus-

Bacillus nach 96 Tagen, der *Bacillus coli*, jenes *Bacterium*, welches bei der Lungentzündung gefunden wird, schon nach 28 Tagen. Somit scheint durch diese Versuche die Ansicht Pettenkofer's bestätigt zu werden. Zudem ergab sich aus ihnen, daß die Krankheitskeime nur im Leichnam noch einige Zeit weiter leben, daß sie dagegen nicht einmal in der unter demselben liegenden Erdschicht nachgewiesen werden konnten.

Aphorismen.*)

Bischof Spangenberg ward einst gefragt, wie man die Glückseligkeit erlangen könne. Da antwortete er: „Stellen Sie sich zwei Leute vor, die beide frieren. Der eine geht ohne Umstände nach Djen; er will warm werden und wird warm. Der andere schreiet grübelnd hin und her, untersucht die Natur des Feuers, macht gelehrte Spekulationen darüber und bleibt kalt. Wer hat den rechten Weg eingeschlagen?“

Was ist das Geld? — Bei einem Wettbewerbe zur Beantwortung dieser Frage wurde der Preis folgender Antwort zuerkannt: „Das Geld ist ein magischer Schlüssel, welcher alle Thüren öffnet, ausgenommen die des Himmels. Es ist ein Zaubermitel, welches alles in der Welt verschaffen kann, ausgenommen das Glück.“

„Christen“ sollen wir nicht nur heißen, sondern auch sein. — Alexander dem Großen wurde einst ein Soldat vorgeführt, der ebenfalls den Namen Alexander trug, aber der Feigheit beschuldigt war. Der König fuhr ihn an: „Wenn du Alexander heißt, so beweise auch alexandrische Tugend und Tapferkeit oder wähle einen anderen Namen.“ — Wenn unser Heiland bei uns Umschau hielte, zu wie vielen müßte er dann sagen, sie sollen entweder ihm ähnlich sein oder sich nicht länger nach ihm nennen!

Seid mit der Kraft zufrieden, die ihr am heutigen Tage, ja in der gegenwärtigen Stunde besiget, und nützet sie als ein anvertrautes Pfund, über das ihr Rechenschaft abzulegen habt

Wäre einigen nicht ein Flügel gebrochen, so hätten sie sich vielleicht in den Wolken verloren, während jetzt in beschränktem Wirkungskreis viel Segen von ihnen ausgeht.

Das Leben des Christen, sagt Adolfs Monod, muß von dem der Welt ebenso abstecken, wie eine weiße Linie von einer schwarzen Tafel.

Es sind leider nicht allzuvielle, die wissen, wie viel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— In diesem Jahre erscheint im Verlage von Albert Ahn, Köln am Rhein, zu Weihnachten ein neues Buch von Josef Lauff unter dem Titel *Geribias* mit reichem zeichnerischem Buchschmuck von Otto Schmann in München. Das Buch, dessen Preis zehn Mark beträgt, eignet sich durch seine eigenartige vornehme Ausstattung besonders zu Festgeschenken.

— Als Vorbote des neuen Jahres und zugleich als ein dankbares, wohlfeiles Weihnachtsgeschenk hat sich der *Naheim-Kalender* auf das Jahr 1897 (Verlag von Belhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig) wiederum eingestellt, ein vornehm ausgestatteter, inhaltreicher und schön illustrirter Kalender, der sich in jedem Hause als ein lieber Gast einbürgern wird, wo er einmal eingelehrt ist. Neben Dem, was ein Kalender bringen muß, bietet der *Naheim-Kalender* in sorgfältigster Auswahl nur Gediegenes zur Unterhaltung, Anregung und Belehrung. Eine anmuthige, hübsch illustrirte Erzählung „*Kleiner Krieg*“ hat H. von Krause aus der Chronik von Bildeheim geschöpft. Otto Funke plaudert über das Heien als Bildungsmittel, E. Frommel erzählt, wie „zwei eiserne Kreuze“ einander abgetrahet haben, und Bernhard Rogge zeichnet Melancthon's Lebensbild zur Jubelfeier seines vierhundertjährigen Geburtstages. Zeitgeschichtliche Rückblicke, eine mit trefflichen Portraits versehene „*Todtenschau*“, ein eigener „*Frauenkalender*“ mit Handarbeiten, praktische Abhandlungen und Hauspoesie, „*Allelei Kurzweil*“ mit Frohseligen Spielen für die Jugend, hübsch illustrirte Gedichte, auch lustige Anekdoten und Räthsel, schöne Holzschnitt- und Farbendruckbilder vervollständigen den Inhalt des vornehmen Kalenders, der sich in seinem freundlichen, soliden Einbände auch äußerlich vortheilhaft einführt.

*) Wir entnehmen diese Aphorismen dem vortrefflichen Büchlein: „Was bringt Gewinn?“ Altes und Neues herausgegeben von L. Preis in hochgeleganter Ausstattung 1 Mk., ein Gegenstück zu dem im vorigen Jahre erschienenen: „Wo ist das Glück?“ (Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmision, Berlin SW 61).

Verantwortl. Medaiteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.